

hineinstürzt, weiß, wie ein ernsthaft Ding das ist, wie leicht man Kopf und Bein und Verstand darin verlieren kann; aber wer nicht mit Begeisterung in die Schlacht geht, der bleibe nur ganz heraus, oder laufe stracks auf den Gegenpart los, und bitte, daß er ihn gefangen nehme. Unbegreiflich ist's, daß es eine große Classe von höchst unglücklichen Individuen giebt, die eine rasende Furcht vor der Ehe haben — vor der eignen, wie vor der fremden: — eine gottesfürchtige sechs und sechzig jährige Jungfer vor der Ehe ihrer (Tochter hätte ich bald gesagt) elternlosen Nichte; ein Mann im Mittelalter vor der Verheirathung seines ältern, kinderlosen, verwitweten, reichen Stiefbruders; ein Junggesell in vorgeführten Jahren hat alle Ursach, bange zu seyn, daß man ihn, wenn er Sonntags 'mal spazieren geht, aufhebt, und mit Dolch und Tod bedroht, wenn er nicht stante pede, de- und wehmüthig den nächsten katholischen Pfarrer um Einsegnung seiner — niemals intendirten — Ehe mit einer heruntergekommenen fille d'honneur oder irgend einer beliebigen Ehrenperson ansieht, und sein neues Besizthum alsobald mit sich nach Hause und zu Bette nimmt. Die unschuldigste Furcht vor der Ehe hatte aber der Sohn eines begüterten Bauern in Niedersachsen. Dem Alten war nämlich die Frau gestorben, und da der Sohn schon ein Bursch von einigen zwanzig Jahren war, so sagte der Vater zu ihm: „Nun, Just, kannst Du nur heirathen; ich will's dabei bewenden lassen.“ Der Sohn aber zeigte sich gar nicht froh und müthig zu dem edlen Werk, sondern bedenklich und verzagt. „Na, was hast Du denn?“ fragte der Vater. — „Ach!“ sagte der Sohn, „Du hattest schon gut heirathen, Du hast die Mutter genommen; aber ich, ich muß nun eine Fremde nehmen“ \*).

\*) Wenn nun unter meinen geehrten Lesern und meinen scharmanten Leserinnen auch Einige seyn sollten, die Furcht vor der Ehe haben, so bitte ich ein Dreifaches zu bedenken. Erstens, daß ein gewisses stilles, ernstes Vorgefühl — das Gefühl der erwartenden Creatur — mit eigentlicher Furcht nicht verwechselt werden darf. — Zweitens, daß die Furcht vor der Ehe, wie die Gewitterfurcht, Anlaß werden kann, daß der Blitz einschlägt, wobei, wie bekannt, oftmals unerhörte Wunder geschehen. — Drittens, daß es mit der Furcht vor der Ehe ist, wie mit der Furcht vor dem Auster-Essen; hat man erst einer Auster scharf auf den Kopf gebissen, so sagt man gewiß: „Ach, noch eine!“ und abermal „Ach, noch eine!“ und so fort, bis man ein geborner Austeresser ist.  
Emile d'Estrees.

### Bagatelle.

Schiller ist aus dem Bilde gefallen. Eines seiner ansprechendsten Gedichte ist: Die Hoffnung.

Er schildert erst die Menschen, wie sie sich alle von der Zukunft das Bessere versprechen, weil sie der Hoffnung vertrauen, und malt dann die Hoffnung selbst als einen beflügelten Genius, der den Menschen in's Leben einführt, den fröhlichen Knaben umflattert, den Jüngling mit seinem Zauberschein begeistert, mit dem Greise selbst aber nicht etwa abstirbt oder begraben wird. Vortrefflich! aber am Schlusse verschwindet dieß Bild auf eine unangenehme Weise, denn der in's Grab hinabsteigende Greis pflanzt noch am Grabe:

„die Hoffnung auf.“

Man denke sich nur den zarten, vom Zauberschein umstrahlten und beflügelten Genius, der nun aufgepflanzt werden soll. Wie sollte der Greis dieß wohl anfangen? Der Dichter durfte nur endigen:

Denn beschließt er (der Greis) im Grabe den müden Lauf,  
Dann pflanzt er die Fahne der Hoffnung auf.

Der Genius, der Flügel und einen Zauberschein hat, kann auch recht gut eine weithin leuchtende Siegesfahne führen, und sie in der letzten Stunde dem Greise überlassen.  
\* r.

### Die Betende.

Wer in der Laube dort, wo Frühlingswolken  
Zarte Blumen bethau'n wie milde Thränen,  
Steht, das Aug' erhoben im Morgenglanze,  
Betend zum Himmel?

Ach! es erfleht die Dulderin, getäuscht  
Auf der irdischen Bahn durch süßer Hoffnung  
Rosenschimmer, heiligen Trost im Leid und  
Ruhe des Herzens.

Liebliche Weste flöten durch die Sträucher,  
Wo die Nachtigall schlägt im grünen Dunkel,  
Und in Harmonien der Schöpfung athmet  
Freier die Seele.

Schwebend auf Aetherflügeln reiner Andacht  
Zu des Ewigen Thron, dort kindlich, fromm und  
Still vertrauend, daß ihr ein Blick des Vaters  
Lind're die Schmerzen.

Hat Er in Leiden je der wahren Tugend  
Seine Hülfe versagt? Die Gute fühlet  
Leichter schon das Herz, und in sanfter Wehmuth  
Löst sich der Kummer.

Seht! Sie entwallt mit Lächeln auf bethrüntem  
Antlig unter das Blüthendach: schon folgen  
Ihrem Schritt die selige Ruh' und Ahnung  
Besserer Tage. —

Karl Geib.